

Zeichnungen von Eugen Früh

Dreissig Zeichnungen von Eugen Früh zum „Gesang von den Ländern der Rhone“ von C.F. Ramuz, deutsche Nachdichtung von W.J. Guggenheim + Morgarten-Verlag Zürich

M.G. Jeder kennt das beglückende und erregende Erlebnis der Neuentdeckung von etwas Altgewohntem; die meisten haben es schon früh, als Kinder, in dieser oder ähnlicher Gestalt erfahren:

Wir sind bereits im Bett und halb eingeschlummert, — da wird auf einmal das Licht angezündet und eine Frau kommt auf uns zu. Sie hat das Haar auf seltsame Art geordnet, sie trägt ein glänzendes Kleid und Geglitzter um den blossen Hals und die Handgelenke Gewiss, die Erscheinung täuscht uns nicht einen Augenblick, — es ist die Mutter, dieselbe Mutter, die uns eben noch die Abendsuppe schöpfte und die Schulsachen für morgen zurechtmachte, die jetzt gleich ins Theater fahren wird und uns Gutenacht sagen kommt. Sie ist dieselbe wie immer und doch ist alles an ihr verwandelt. Es liegt nicht nur an dem Kleid und dem Schmuck und dem aufgesteckten Haar; auch der Gang ist anders und die Haltung des Kopfes und sogar die Stimme. Es ist das alte Wesen und zugleich ein neues, das sich nun über unser Bett neigt und gleich wieder von der Finsternis verschluckt wird . . .

Dasselbe Erlebnis, dieselbe Ueberblendung von genau Bekanntem durch fabelhaft Neues erlebte ich beim Durchblättern des Ramuz-Buches, das Eugen Früh mit dreissig Pinselzeichnungen geschmückt hat.

Bald sieben Jahre dauert nun Frühs Mitarbeit an unserer Zeitung, und kaum eine Woche ist seit dem Mai des Jahres 1934 vergangen, ohne dass wir gemeinsam eine Illustration besprochen, ein eben entstandenes Blatt in den Umbruch einer Seite eingefügt hätten. Kurz, er gehörte zum Alltag, wie die andern Mitarbeiter und das ganze Drum und Dran des Redaktionsbetriebes . . .

Da lag eines Morgens, unter vielen andern Neuerscheinungen, der Band mit seinen Rhonoländer-Zeichnungen. Ich blätterte ihn durch, ich staunte über den Reichtum und die Eindringlichkeit der Bilder und Visionen. Ich erkannte gleich, dass Früh hier sein reifstes und stärkstes Werk geschaffen. Gleichzeitig aber mit dieser Feststellung meldete sich ein neues Gefühl, eine heftige Ueberraschung, die sich

nur vergleichen liess mit der eben beschriebenen, durch das gleichzeitige Auftreten von Vertrautem und Niegesehenem hervorgerufenen. Es war der alte Früh; sein Pinselstrich, den man mit keinem andern verwechseln kann, seine Art, die Landschaft zu zeichnen, seine sanften, verträumten

Menschen mit den tiefen Blicken . . . Es war das Alte und es war zugleich ein Neues. Es war ein Ton da, eine Melodie, die man vorher nie vernommen, ein junger, anmutiger Glanz, etwas Spielerisch-Schalkhaftes. Und vor allem: es war ein ganz neuer Grad der Beobachtung da, ein unmittelbares, unbefangenes Eingehen auf Mensch

vor einiger Zeit, anlässlich eines Streites über Fragen der Kritik, einen Brief von Eugen Früh. Es findet sich darin eine Stelle, welche ein erstrebtes, in noch weiter Ferne liegendes Ziel zu umschreiben versucht. Heute, angesichts der Zeichnungen zu dem Ramuz-Buche, vermögen sie, besser als irgend etwas anderes, das Wesentliche dieser Blätter aufzuzeigen. Früh möge mir darum nicht zürnen, wenn ich jene persönlich gemeinten Worte an dieser Stelle mitteile:

«Marées schrieb einmal, dass er einen geborenen Künstler denjenigen nennen würde, dem die Natur zum vornherein ein Ideal in die Seele gesenkt hat, und dieses Ideal ist es nun, das ihm die Stelle der Wahrheit vertritt, an das er unbedingt glaubt und welches zur Anschauung der andern, sich selbst zum reinsten Bewusstsein zu bringen seine Lebensaufgabe wird. — Ich habe nicht die Kühnheit, mich mit diesem grossen und stolzen Maler auf die gleiche Stufe zu stellen; doch wurde mir die kürzlich gefundene Briefstelle zu etwas, was ich weniger exakt und rein ebenfalls für mich ausgesprochen hätte.

Schon in Knabenzeiten war es der gleiche, ewig gescheiterte Versuch, deutlich zu machen, was ich in aller Fülle, Kraft und Tiefe vor mir sah. Etwas, was in einem weiteren Sinne doch auch wieder von der Natur kam und nur durch die Natur in ihrer Ganzheit erneuert und erweitert werden kann. Vielleicht komme ich von der Phantasie zur Realität, von Innen nach aussen, doch erlebe ich in glücklichen Stunden vor der Natur das Zusammentreffen des Traumes mit der Realität. Es ist das Lyrische, das ich suche und dieses Lyrische ist es auch,

was mich zu dem zwingt, was Sie «stilisiert» genannt haben. Deutlich bin ich mir der Gefahr bewusst, welche hier drohen könnte, aber allzu klar erlebe ich die Tiefe und Intensität der Natur, um zu vergessen, welch grosse Kraft sie ist . . . »



und Landschaft. Die Form war nicht weniger streng als früher, die Kühnheit der Vereinfachung nicht kleiner, der Ernst der Auffassung und Haltung nicht geringer. Nur eine gewisse Dumpfheit und Befangenheit war einer reizenden Heiterkeit gewichen, Kräfte, die man seit langem verworren geahnt hatte, waren durchgebrochen und spielten im Licht.

Und da ereignete sich, was man nicht besser als mit dem oft gebrauchten Bild des plötzlich überspringenden Funkens umschreiben kann. Ein neuer Kontakt war da, der dem alten in nichts zuwiderlief; der nichts veränderte, sondern nur etwas hinzufügte. Die Beziehung zu den Zeichnungen Frühs war auf eine neue Ebene gehoben worden, zu dem Alltäglichen gesellte sich das Ausserordentliche, zum Begreiflichen das Unbegreifliche, das Schwebende, nur mit der Ahnung zu Erfassende, der zarte Glanz des echten Kunstwerks. —

Da schon so Persönliches preisgegeben wird, sei nun auch noch ein übriges gewagt. Ich erhielt

